

Hitler der Eroberer

Bearbeitet von
Rudolf Olden

1. Auflage 2015. Taschenbuch. 378 S. Paperback

ISBN 978 3 596 30225 3

Format (B x L): 12,5 x 19 cm

Gewicht: 422 g

[Weitere Fachgebiete > Geschichte > Europäische Geschichte > Deutsche Geschichte](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

beck-shop.de
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Rudolf Olden
Hitler der Eroberer

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern,
auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags
urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere
für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung
in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

I. KAPITEL: KINDHEIT

Adolf Hitler ist geboren am 20. April 1889 in Braunau am Inn. Er wuchs in Passau auf, wo Inn und Donau zusammenfließen, später bei und in Lambach und in der Gegend von Linz an der Donau. Braunau, Lambach und Linz liegen in Oberösterreich, Passau unmittelbar an der oberösterreichischen Grenze. Oberösterreich ist ein Teil des Erzherzogtums Österreich und ein Juwel in der römisch-deutschen Krone.

Wälder, Berge und Felder, klare Bäche und starke Flüsse, Schlösser, Klöster, Flecken und Städte, gelehrter Klerus, uralter Adel, stattliches Patriziat, reiches Bauerntum, – kein Land könnte glücklicher mit den Elementen eines harmonischen Gleichgewichts ausgestattet sein. Gotik, Renaissance und die Barocke haben ihren Glanz darüber ausgeschüttet. Wenn Österreich überhaupt ein durch Natur und Kultur reiches Land ist, Oberösterreich ist es doppelt. Es ist melodiös wie die Musik Mozarts, zärtlich und stark, lieblich und kräftig. „Himmlisches Oberösterreich“ rief sein großer Dichter Adalbert Stifter, als er, Wien freiwillig verlassend, in die Heimat zurückkehrte.

Aber durchaus nicht alle Bewohner Oberösterreichs sind Bekenner des Glücks, das ihre Heimat ihnen gab. Während alles für die Zufriedenheit der Menschen angelegt zu sein scheint, war und ist ein Teil von ihnen höchst unzufrieden mit dem Schicksal, das sie hier geboren werden ließ. Sie wollen keine Oberösterreicher, überhaupt keine Österreicher sein. Die Zwiebeltürme und goldenen Altäre ihrer Kirchen, die reichgeformten Pestsäulen und St. Georgsbrunnen, der majestätische Fluß der Donau zwischen Auen und Hügeln, der Blick auf die Schneegipfel, – alles mißfällt ihnen, was Gott ihnen gab. Weder die katholische Religion, noch die Staatsverfassung, die kaiserliche der Habsburger wie die republikanische, steht ihnen zu Gesicht. Die Süße und Lieblichkeit, die ihrer Umgebung innewohnt, verabscheuen sie ebenso wie die behutsame Ausgeglichenheit der Umgangsformen, die Klerus und kaiserliche Beamtenschaft sorglich gepflegt haben. Sie sehnen sich von der südlichen Fülle weg zur nordischen Kargheit, von der Wärme des österreichischen Wesens zur preußischen Strenge.

Die Sehnsucht von Tollen? Vielleicht. Aber Gefühle sind nicht an der Vernunft zu messen. Und wann hätte nicht Macht und Gewalt, wie abstoßend, so auch anziehend gewirkt.

Die seltsame Hinneigung begann, als 1866 Preußen das kaiserliche Österreich aufs Haupt schlug. Sie setzte sich stürmisch fort, als dasselbe Preußen 1870 und 71 die französischen Heere vor sich her trieb, als vor der Hauptstadt des besieгten Feindes das neue Deutsche Reich proklamiert wurde, während Österreich mißtrauisch bei Seite stand. Damals fanden sich österreichische Menschen zusammen, die sich Deutschnationale nannten und großpreußisch empfanden. Sie fühlten sich gedemütigt, weil sie nicht dabei waren, wo so viel kriegerischer Ruhm erworben wurde. „Als pommerscher Gardegrenadier bei St. Privat gefallen zu sein,“ seufzte einer von ihnen, dünke ihm weit seliger, als in Wien zu leben. Daß sie ausgeschlossen waren von der neuen deutschen Einheit, fürchteten sie, erweise ihren minderen Wert. Das Minderwertigkeitsgefühl erfüllte vor allem viele Akademiker. Es griff nicht nach oben und ebensowenig in die Massen der Arbeiter und Bauern. Aber es zersetzte den Mittelstand.

Adolf Hitlers Vater war österreichischer Beamter, er kam aus dem Waldviertel, einer rauen und armen Gegend nördlich von Wien. Ein „offizieller“ Stammbaum des Führers, den die nationalsozialistische Presse veröffentlicht hat, nennt seinen Vater einen Bauern. Das ist Schönmalerei, die der Mode und Leidenschaft für „Blut und Boden“ dienen soll.

Ein parteitreuer Familienforscher hat einen Müller aus ihm gemacht. Hitler selbst berichtet in seinem berühmten Buch „Mein Kampf“, das zum Teil eine Autobiographie ist, sein Vater sei der Sohn eines armen Kleinhäuslers gewesen.

Er hieß auch nicht Hitler, sondern Alois Schicklgruber oder Schücklgruber. Die Schreibweise ist verschieden. Erst 1876, als Vierzigjähriger änderte er seinen Namen. Alte Leute in Braunau, die sich seiner noch als Schücklgruber erinnern, behaupten, es sei wegen einer Erbschaft geschehen, die von einer Verwandten des Namens Hitler stammte. Aber klar ist die Sache trotz manchen Nachforschungen nicht geworden.

Die Einzigen, die sie klären könnten, sind Adolf Hitler und seine Geschwister. Sie wollen nicht.

Ob der k.k. Zollamtsoffizial Hitler oder Schicklgruber hieß, ist, auch für ihn, gleichgültig. Der eine Name ist so gut wie der andere. Daß Schicklgruber einen sehr spezifisch österreichischen und ländlichen Klang hat, während Hitler eher ein Allerweltsname ist, ohne charakteristische Färbung, das bedeutet für den kleinen Beamten nichts.

Anders allerdings für den mächtigen Politiker und Parteidiktator. Die Tatsache der Namensänderung war bis kurz vor Hitlers Ernennung zum Reichskanzler unbekannt. Zwar pilgerten schon begeisterte Anhänger zu dem Haus in Braunau, in dem er zur Welt kam. Aber noch war niemand auf den Gedanken gekommen, weiter aufwärts in der Ahnenreihe des Führers zu forschen, als ein findiger wiener Journalist das Faktum in einer liberalen Zeitung veröffentlichte.

Die wiener Nationalsozialisten hörten die Komik heraus, die in dem umständlichen bärischen Wortgebilde liegt und hielten die Mitteilung für eine jüdische Lüge und Verhöhnung ihres Abgotts. Zwei jugendliche Parteigenossen überfielen den Redakteur mit Knüppeln im Café Rebhuhn, in dem er nach Tisch zu sitzen pflegte. Der Zwischenfall hatte keine weiteren Folgen, als daß die Namensänderung nun durch alle Zeitungen ging. Nur die nationalsozialistischen Blätter teilten sie ihren Lesern nicht mit.

Die Wirkung der wiener Zeitungssensation läßt die Frage aufwerfen, was aus der politischen Karriere des deutschen Führers geworden wäre, hätte sein Vater nicht den ungewöhnlichen Akt der Namensänderung vorgenommen und hätte nicht Adolf Hitler sondern Adolf Schücklgruber versucht, sich zum Vorkämpfer des deutschen Nationalismus aufzuwerfen. Liegt hier einer der kleinsten Umstände vor, die eine lange bedeutsame Kausalitätsreihe ablenken und das Schicksal eines Volks, des Erdteils, der Welt bestimmen?

Es fällt schwer, an die Gewichtigkeit so kurioser Zufälle zu glauben. Aber ist es nicht grotesk, sich vorzustellen, daß ein Mensch namens Schücklgruber auf den feierlichen Sitzen thronen könnte, die früher einmal von den Hohenzollern und von Bismarck eingenommen wurden? Grotesk gerade dann, wenn er vielleicht mehr eine repräsentative Figur sein sollte, als man gemeinhin annimmt? Aber wer Hitler kennt, kann gewiß sein, daß

er selbst zeitig genug einen Ausweg aus dem Dilemma gefunden hätte. Er trat seine Laufbahn an als „der unbekannte Soldat des Weltkriegs“. Ein Pseudonym hätte nicht schlecht zu der Rolle gepaßt. Anfangs wich er auch den Photographen aus, es gab keine Bilder von ihm. Das geheimnisvolle Dunkel um seine Person wäre um so interessanter gewesen, hätte er einen nom de guerre geführt.

Als Hitler die Diktatur errichtet hatte, spielte sein Name noch einmal eine Rolle. Es stellte sich heraus, daß mehrere jüdische Familien im Osten Europas Hitler heißen. Einige von diesen Hitlers, Hietlers und Hüters, die keine Gemeinsamkeit mit dem Judenverfolger teilen wollten, kamen bei ihren Behörden um die Genehmigung der Namensänderung ein. Das bot eingefleischten Judenriechern, in diesem Fall jüdischen, nicht antisemitischen, Gelegenheit, die „arische“ Abstammung Adolf Hitlers anzuzweifeln und den Nachweis zu versuchen, daß er einer der jüdischen Hitler-Familien entstamme. Aber Niemand, weder von den Faschisten noch Antifaschisten, hat darauf geachtet. Und offenbar mit Recht.

Glühender Judenhaß ist, wie man weiß, kein Charakterzug, der die Zugehörigkeit zum jüdischen Stamm ausschließt. Auch ist es unmöglich, nach dem Äußeren eines Menschen einen Zuschuß jüdischen Bluts zu erkennen. Dagegen läßt es die besondere Artung von Hitlers Intellekt als widersinnig empfinden, daß er, selbst zum kleinsten Teil, jüdischer Abkunft sein sollte. Stammbäume und Ahnenreihen sind nicht geeignet, die Abstammung eines Menschen mit Gewißheit zu bestimmen. Das sicherste Merkmal ist noch immer der Geist, und sein Maßstab ist das Gefühl. Die Öffentlichkeit, und vor allem die jüdische Öffentlichkeit, wollte nichts davon hören, daß der Schriftsteller und Redner Adolf Hitler auch nur ein Viertel -oder Achtel-jude sein könnte.

Wir wissen nur wenig von den Eltern des deutschen Diktators. Es ist merkwürdig, wie vage und unbestimmt fast Alles ist, was über die private Sphäre Adolf Hitlers erzählt und gedruckt wird. Vom Namen angefangen steht nichts so recht fest, vieles bleibt dunkel, anderes ist künstlich verfinstert. Seine eigenen Memoiren sind als Geschichtsquellen noch unsicherer, als es politische Kampfschriften im Allgemeinen sind.

Daß er selbst nicht bestrebt war, seine Anfänge in helles Licht zu setzen, kann nicht wundernehmen. Schon früh fühlte er seine Berufung zu Höherem. Er kannte oder empfand die Nützlichkeit der Tradition, daß ein Prophet aus der Niederung der Armut zu kommen hat, aber daß die Niedrigkeit keine häßlichen, abstoßenden Züge tragen darf. Da mußte es das Beste sein, möglichst wenig mitzuteilen. Verschwiegenheit fällt auf bei dem Mann, der sonst in Schrift und Rede die breiteste Ausführlichkeit bevorzugt. Aber sie ist verständlich und ein Zeichen seiner außerordentlichen Begabung. Seltsam aber ist es, daß nicht mehr Zeugen aus jener nicht so lang zurückliegenden Zeit sich aus eigenem Antrieb äußern, nachdem der Mann, den sie „arm und höchst gering“ gekannt haben, groß und mächtig geworden ist. Doch auch das wird seine Ursachen haben.

Aber kehren wir zu Alois – erst Schücklgruber oder Schicklgruber, dann Hitler, – dem Vater zurück. Der arme Dorfjunge aus dem Waldviertel war schon mit dreizehn Jahren von zu Hause weggewandert, hatte erst das Schusterhandwerk gelernt, es schließlich aber erreicht, ein Mitglied des kaiserlichen Zolldienstes zu werden. Dreiundzwanzig Jahre, erzählt sein Sohn, habe er gebraucht, bis er den Vorsatz, den er als Siebzehnjähriger faßte, durchführen konnte. Danach ist es nur möglich, daß Alois inzwischen aktiv beim Militär diente. Anders kann das späte Einrücken in den Beamtenberuf nicht erklärt werden. Auch waren die unteren Staatsstellungen im allgemeinen langgedienten Unteroffizieren reserviert.

Der Sohn sagt von der Soldatenzeit des Vaters kein Wort. Er verschweigt auch seinen Rang und Titel als Beamter. Wahrscheinlich kam ihm ihre Geringfügigkeit trivial vor, er wollte der Phantasie seiner Leser keine Zügel anlegen. Er spricht von der sehr durchschnittlichen Laufbahn stets als von dem Ergebnis außerordentlicher Tatkraft und Anstrengung.

Adolf Hitler stellt das Familienverhältnis seines Vaterhauses in der einfachsten Form vor: Vater, Mutter, Sohn. Die vielfältige Literatur, die sich mit dem Leben des deutschen Diktators beschäftigt, nationalsozialistische wie kritische, deutsche und ausländische, hat die Version ohne Nachprüfung übernommen. Einige Schriftsteller haben der Deutung des Charakters ihres

Helden seine Stellung als einziges Kind in der Familie zu Grunde gelegt. Wir sagen nicht, daß ihre Charakterdeutung falsch war. Nur die Tatsachen sind anders. Sie werden hier zum ersten Mal mit einiger Vollständigkeit mitgeteilt. Man sieht aus ihnen, daß das Familienleben des Vaters kompliziert und für einen armen kleinen Beamten recht ungewöhnlich war.

Alois Schücklgruber-Hitler war dreimal verheiratet. Die Ehe mit der ersten Frau Anna, die als Mädchen den Namen Glasl-Hörer trug, muß unglücklich gewesen sein, sie wurde geschieden. „Scheidung“ bedeutete in Österreich, wo katholisches Eherecht gilt, keine Trennung des Ehebandes, sondern nur die Erlaubnis des Gerichts für die Eheleute, die eheliche Gemeinschaft aufzugeben.

Während das Eheband mit der ersten Gattin noch bestand, wurde Vater Hitler ein Sohn geboren, der älteste, nach dem Vater Alois genannt. Von ihm weiß man wenig. Hitler hat im Jahr 1935 in dem Gespräch mit einem englischen Major Henessey, in dem er sich über Österreich beklagte, vorwurfsvoll erwähnt, die österreichische Regierung habe seinen Bruder ins Gefängnis geworfen. Er wollte damit sagen, so verstand Henessey, der Bruder sei, eben als Bruder des deutschen Führers, politisch verfolgt worden. Tatsache ist, daß Alois mehrfach wegen gewöhnlicher Delikte bestraft worden ist. Er hat Österreich verlassen und lebt auch nicht in Deutschland. Er gilt als verschollen.

Im April 1883 stirbt des Vaters erste Frau in Braunau am Inn, derselben Stadt, in der er als Zollamtsoffizial stationiert ist. Genauso einen Monat später heiratet er wieder, diesmal eine geborene Matzelsberger. Zwei weitere Monate später kommt eine Tochter zur Welt, Angela. Sie ist es, die heute Adolf Hitlers Haushalt in Berchtesgaden vorsteht. Ihre Tochter, ebenfalls Angela genannt, Hitlers Nichte, lebte später bei dem Onkel in München. 1931 starb sie dort durch eigene Hand.

Alois wie Angela sind in Wien geboren. Offenbar ist auch der erste Sohn ein Kind der zweiten Frau, mit der der Offizial sich so schnell legitim verbindet, daß die Tochter gleich als ehelich in die Standesregister eingetragen werden kann. Der älteste, ungetraute Sproß ist wohl durch die nachfolgende Ehe mit der Mutter legitimiert.

Schon im August 1884 stirbt die zweite Frau, und zehn Monate darauf heiratet der Vater ein drittes Mal, diesmal Klara Pölzl, die Mutter des deutschen Staatsoberhaupts.

Zwei seiner englischen Biographen haben erzählt, Klara Pölzl sei eine Tschechin gewesen und habe nie gelernt, die deutsche Sprache zu beherrschen. Es ist zu vermuten, daß der zweite die Nachricht vom ersten übernommen, und daß der erste einem böswilligen Gerücht aufgesessen ist. Der Name wie die Herkunft der Frau Hitler, – sie ist eine Häuslerstochter aus Spital in Niederösterreich, – lassen die Meldung der englischen Schriftsteller als unglaublich erscheinen.

Klara Hitler geborene Pölzl gibt am zwanzigsten April 1889 in Braunau einem Sohn, Adolf, dem späteren Diktator, das Leben. Sie schenkt ihrem Gatten danach noch zwei Kinder, Edmund, der im März 1894 in Passau geboren wird, und Paula, die 1896 in Fischham, einem Dorf in Oberösterreich, zur Welt kommt.

Von Edmund wissen wir nichts. Unwahrscheinlich, daß etwa Hitler ihn meinte, als er dem Major Henessey von seinem Bruder sprach. Es ist in Österreich nichts davon bekannt, daß er eingesperrt war.

Aber bestimmt ist Paula, die Jüngste, die Schwester, von der Hitler in dem gleichen Gespräch, – das, wie die Reichsregierung nachmals erklärte, keineswegs zur Veröffentlichung bestimmt war, von Henessey aber im Londoner *Sunday Dispatch* publiziert wurde, – vorwurfsvoll sagte, die österreichische Regierung sei „hinter ihr her“. Die Wahrheit ist, daß Paula im Jahr 1933 einen Zusammenstoß mit der Behörde ihres Landes hatte. Sie hatte sich unfreundlich über das dem Nationalsozialismus feindliche Regime geäußert: es sei eine „Schweinerei“, was sie allerdings bestritt, und es begehe „Terrorakte“, was sie zugab. Sie sagte dann auch mit zuversichtlichem Stolz: „Mein Bruder wird die entsprechenden Maßnahmen treffen.“ Die Regierung, die ebenso wie die deutsche, diktatorische Vollmachten besitzt, hätte gewiß einen anderen, der solche Ausdrücke gebraucht, für ein paar Wochen in Arrest geschickt. Mit der Schwester des mächtigen Regierungschefs verfuhr sie glimpflich und ließ es bei einer Ver-

warnung bewenden. Paula Hitler lebt noch jetzt, unangefochten, in Wien.

Im Alter von sechsundfünfzig Jahren wurde der Vater als Oberoffizial verabschiedet. Er muß, wie oft pensionierte Beamte, voll Unruhe gewesen sein. Denn schnell nacheinander wohnte nun die Familie in Hafeld an der Traun, in Lambach und endlich im Dorf Leonding bei Linz. Vom Prunk des lambacher Chorherrenstifts will Hitler die ersten starken Eindrücke menschlicher Größe empfangen haben. Damals habe er Abt werden wollen. In seinem Buch spricht er von einem „Gut“, das der Vater „bewirtschaftet“ habe. „Er kehrte so im Kreislaufe eines langen, arbeitsreichen Lebens wieder zum Ursprung seiner Väter zurück“, sagt „Mein Kampf“ pathetisch. Das ist wieder eine Konzession an den Blut- und Bodenglauben, dem die Partei huldigt, und es ist auch ein Schuß Großtuerei dabei. Es war ein Häuschen mit einem Garten, das die Familie in Leonding bewohnte.

Sehr wohl soll sich Vater Hitler in Pension nicht gefühlt haben. Nachbarn erzählen heute noch, daß er ein wenig umgänglicher alter Mann gewesen sei. Er hatte auch als Verabschiedeter den typischen Beamtenstolz und verlangte, daß man ihn Herr und mit seinem Titel anredete. Die Bauern und Häusler sagen Du zu einander. Zum Spott gaben sie dem Ortsfremden die Ehren, die er verlangte. In ein gutes Verhältnis kam er nicht zu seiner Umgebung.

Dafür hatte er im eigenen Haus eine familiäre Diktatur errichtet. Die Frau sah zu ihm auf, für die Kinder hatte er eine harte Hand. Besonders Adolf verstand er nicht. Er tyrannisierte ihn. Sollte der Junge kommen, so pfiff der alte Unteroffizier auf zwei Fingern. In seinem Buch spricht Hitler fast immer von dem „Herrn Vater“. Das mag von dem Wunsche herrühren, alles zu erhöhen, was mit der eigenen Person zusammenhängt. So wie er die niedrige Stellung, die der Vater in der Staatshierarchie einnahm, nie beim Namen nennt. Aber es zeigt auch Mangel an Vertrautheit. Gelegentlich sagt er, die Mutter habe er geliebt, den Vater verehrt.

Was die politische Haltung des Zollamtsoffizials anging, so erzählt man in Braunau, er sei schwarzgelb und klerikal gewesen,

ohne sich übrigens weiter um Politik zu kümmern. In Leonding aber erschien er den Leuten freisinnig und deutschnational, dabei doch kaisertreu. Es ist leicht möglich, daß die Entfernung vom Amt ihn so verwandelt hat. Auch eine äußerliche Verwandlung spricht dafür. In Braunau trug er noch den „Kaiserbart“, den Franz Joseph populär gemacht hatte; in Leonding war nur der Schnurrbart stehen geblieben.

Am Anfang ging alles gut mit Adolf. Er berichtet, er habe leicht gelernt, sei viel mit Kameraden herumgetollt und habe „mehr oder minder eindringliche Auseinandersetzungen“ mit ihnen gehabt.

„Ich war ein kleiner Rädelführer geworden“, schreibt er kokett.

Daß er hier die Wahrheit sagt, dafür besitzen wir einen untrüglichen Beweis. Das ist ein Schulbild, eine Photographie, das die Klasse zeigt, in der ersten Reihe der Lehrer, um ihn und hinter ihm die vierzig Jungen übereinander aufgebaut. In der Mitte der obersten Reihe steht der kleine Adolf.

Die Arme unternehmend übereinander geschlagen, den Kopf in den Nacken geworfen, sieht er dem Photographen spöttisch lächelnd ins Objektiv. Die Geste ist ganz anders als die der Kameraden und als Kinder sie sonst bei einer so feierlichen Gelegenheit einzunehmen pflegen. Es ist etwas Überlegenes oder Überhebliches in der Haltung und im Ausdruck. Übermütig, keck, dabei nicht ganz selbstsicher, so wie ein Bub, der meint, er habe Schläge zu erwarten, aber entschlossen ist, sich nichts daraus zu machen. Der Pädagogen, der ihn sähe, würde bedenklich sein, was wohl aus der allzu guten Stimmung werden wird.

Es dauerte auch nur kurze Zeit, so wurde nichts Gutes draus.

In der Volksschule, hat der Lehrer erzählt, lernte Adolf leicht, dachte aber an alles andere lieber, als an seine Aufgaben. Der Vater hat ihn oft dafür gestraft. Ganz richtig kam er eigentlich den Leuten nicht vor. Im Dorf redete man, er sei mondsüchtig.

Dann aber kam es schlimmer.

Hitler selbst berichtet von einem schweren Konflikt, den er mit dem „Herrn Vater“ gehabt habe. Der habe verlangt, er solle Beamter werden. Er selbst aber sei entschlossen gewesen,

Maler zu werden, Kunstmaler, wie er nach münchener Mundart schreibt. Der Vater habe erklärt, das werde er nie zulassen. Und er selbst habe gedroht, nicht mehr lernen zu wollen, wenn man ihm nicht den Willen tue.

Das ist eine unwahrscheinliche Geschichte. Der Vater war wohl nicht gerade ein aufgeschlossener Kopf, aber so borniert kann auch der verbohrteste Kommißkopf nicht sein, daß er mit einem Jungen von elf einen häuslichen Krieg um die Berufswahl führt. Und in dieses Jahr wäre, nach Hitlers Darstellung, der Konflikt zu verlegen. Allerdings muß man auch seine Zeitangaben bezweifeln.

Zwei Umstände mögen die läppische Geschichte erklären.

Einmal war Hitler gerade, als er sein Buch verfaßte, in einen schweren Streit mit der Staatsautorität gekommen, der sich in einem persönlichen Gegensatz zu einem hohen bayrischen Beamten zusetzte. Ist Hitler Diktator, so wird der hohe Beamte den Tod dafür erleiden. Jetzt bot die Autobiographie einen erwünschten Anlaß, die Verachtung des Beamtentums kräftig zum Ausdruck zu bringen, indem sie schon der eigenen Kindheit zugeschrieben wird.

Dann aber war da eine leidige Tatsache, die auf eine würdige und ernste Weise zu erklären nicht so leicht war: der kleine Adolf hörte mit zwölf Jahren auf zu lernen. Er war gerade erst in die Realschule aufgenommen worden. Das war gewiß kein leichter Entschluß für den armen Häusler und Pensionisten, denn es kostete Geld, und der Junge würde erst spät zum Verdienen kommen. Und nun zeigte es sich, daß das Opfer unnütz war. Die Eltern wenden alles Erdenkliche an, um die Schullaufbahn des Sohnes zu retten. Er bleibt schon in der ersten Klasse der Realschule sitzen und muß sie wiederholen. Nach der dritten aber geht es in Linz nicht mehr. Ortsveränderung soll helfen. Die vierte Klasse absolviert Adolf in Steyr, einer anderen kleinen Stadt in Oberösterreich. Dann ist es mit der Schule zu Ende.

Hören wir, wie Hitler zwanzig Jahre später die bedrohliche Situation schildert. Er habe, sagt er in seinem Buch, die Drohung, nicht mehr zu lernen, in die Wirklichkeit umgesetzt. „Ich glaubte, daß, wenn der Vater erst den mangelnden Fortschritt in der Realschule sähe, er gut oder übel eben doch mich meinem erträumten Glück würde zugehen lassen. Ich weiß nicht, ob diese